

NIEMEYER **KRIMI**

Wilfried Oschischnig

WIEN
KRIMI

STODES CHMÄH

Zweimal tot ist Mord



CW Niemeyer **N**

Wilfried Oschischnig

TodesSchmäh

Zweimal tot ist Mord

CW Niemeyer 

Über den Autor

Wilfried Oschischnig, geb. 1964 in Klagenfurt. Bereits die längste Zeit seines Lebens „verwienert“. So auch mit einer Wienerin liiert und den beiden gemeinsamen Töchtern in der österreichischen Bundeshauptstadt wohnhaft. Er schrieb während und nach seiner Studienzeit (Theaterwissenschaften u. Skandinavistik) mehrere Theaterstücke und Hörspiele für den Österreichischen Rundfunk / ORF und ist aktuell im PR-Bereich und Journalismus tätig.

Für Mona, natürlich!

EINS

Nicht Nacht, nicht Tag; nicht dunkel, nicht hell. Mit schwarzen Konturen und grauen Bäuchen wölbten sich ein paar Regenwolken über dem Währinger Schubertpark, im Laternenlicht tanzten Blätter und Zweige als Schatten. Aber das interessierte Gradoneg nicht, Matthias Frerk Gradoneg. Naturerscheinungen waren ihm wurscht, erst recht das Wetter. Bücher, die so begannen, klappte er rasch wieder zu. Stellte sie verkehrt ins Regal. Aus Protest gegen solch ein romantisches *Wald-und-Wiesen-Geschwafel*, als Warnung für andere Naturmuffel. Und an diesem Freitag, dem 30. Juni 2017, kurz vor vier Uhr morgens, hätte sogar der Mond vom Himmel fallen und durch den Schubertpark rollen können; die Drehgiraffe auf dem Spielplatz hätte nach Gradoneg ausschlagen können, das abgeblätterte Holzkrokodil sich auf ihn stürzen oder die Parkwege zu Pythons erwachen – sein Blick und vor allem seine Gedanken wären nicht von der Babyschaukel gewichen.



Tote hatte Gradoneg schon öfters gesehen. Mutmaßlich Verstorbene. Tote, deren Tod noch nicht amtlich beschei-

nigt war. Leichen, denen der offizielle Stempel fehlte. *Die Arschkarte ziehen*, hieß das damals beim Zivildienst. Ein letztes Spielchen mit Menschen an der Grenze zwischen Leben und Tod. Wenn Krankenhäuser und Seniorenheime verdächtig erschöpfte Omas oder Opas mit dem Rot-Kreuz-Wagen hin und her schickten, niemand eine Leiche und schon gar nicht den Papierkram im Haus haben wollte. Dann wurden halb starre Greise zum Sterben ins Seniorenheim geliefert oder umgekehrt zur Auferstehung ins Krankenhaus. Gradoneg saß hinten im Krankentransporter, füllte die Scheine für die Fahrtabrechnung aus, während sich neben ihm so manches Leben verflüchtigte. Wer dann die Nerven verlor, so verrückt war, den Puls zu kontrollieren – der zog die *Arschkarte*, den *Schwarzen Peter* für jede Menge Papierkram und Scherereien mit Verwandten. Für die Fahrtenabrechnung vom Roten Kreuz war das freilich egal. Die Versicherungsnummer musste stimmen und die Bestätigung der jeweiligen Abholstation gut leserlich sein; was zählte, war immer die Fuhr, selbst wenn es genau genommen eine Überfuhr war. Solche Toten oder Halbtoten hatte Gradoneg mehrmals erlebt. Ein erster Schreck, der im Laufe des Zivildienstes in Routine übergegangen war. Alle hatten sie ihre Jahre auf dem Buckel, die Runzeln einer fremden Lebensgeschichte im Gesicht. Diese Art von Sterben und Tod berührte ihn nicht mehr.



Jetzt aber auf dem Spielplatz im Schubertpark erschrak er vor dem Tod. Sogar die beiden Polizisten übersah er in seinem Schock. Zwanzig, höchstens fünfundzwanzig Meter entfernt, standen sie mit dem Rücken zu ihm vor der Babyschaukel. Versteinert, als hätten sie einen Blick auf Sodom und Gomorrha gewagt. Völlig erstarrt und schockiert und hatten ebenfalls Gradoneg nicht bemerkt. Obwohl er fürchterlich keuchte.

So schnell war er noch nie durch die Kreuzgasse zur Teschnergasse gerannt, runter in den Schubertpark auf den Spielplatz gehetzt. Auch als seine Kinder auf Fahrräder umsattelten und seinem Schatten immer weiter davonstrampelten.



Eile mit Weile wäre dabei angebrachter gewesen. Gab ja eigentlich keinen Anlass, wie ein Notfallchirurg durch die Nacht zu sprinten: *„Nichts Wichtiges. Bitte im Schubert Park/Spielplatz nachsehen, falls du wach bist“* – las sich die SMS keineswegs wie ein Weltuntergang. Noch dazu stammte sie von einer unterdrückten Nummer, ohne Absender. Selbst ein Kürzel fehlte. Kein Hinz und Kunz offenbarte sich hinter dieser nächtlichen Ruhestörung. Kryptischer und anonymer konnte sich niemand melden; entspannter und gelassener hätte Gradoneg diesen Irrläufer oder üblen Scherz nicht übergehen können. *Falls du wach bist ...* die Ausrede wurde praktisch mit-

geschickt. „Schubert Park“ war obendrein auseinander, also genau genommen falsch, zumindest antiquiert, geschrieben. Wirklich! Von einem anonymen, antiquierten Witzbold sollte sich niemand in die Nacht jagen lassen!

Blöderweise kam Gradoneg diese seltsame SMS bei einem Pinkelausflug in die Quere. Kaffee und Wein und dann noch ein Bier, mehr braucht es nicht, um ein paar Ehrenrunden durch die Wohnung zu drehen. – Und noch eine andere, blöde Angewohnheit war daran schuld: sein Handywahnsinn.

Was hat dein strahlenverseuchtes Ding neben dem Kopfpolster verloren?, hatte sich seine Ursula schon öfter beschwert, als es Geschichten in Tausendundeiner Nacht gibt. – *Muss Google auch noch in unserem Schlafzimmer herumschnüffeln?! – Wenn's für dich schon keine andere Ausstrahlung mehr gibt, dann schau' gefälligst in die Sterne!* War Gradonegs Ursula zwar noch nicht in den Wechseljahren, wechselten aber ihre Stimmungslagen in letzter Zeit immer häufiger. Vor allem Gradoneg gegenüber. Ein Alarmzeichen, das er in Freudscher Manier verdrängte, und beim Handy war er sowieso ein Pawlowscher Hund: Kaum gab es einen Piepser von sich oder blinkte auf, schon tippte und wischte seine Neugierde darauf herum. Besessen, als würde er eine Wahrsagerkugel in der Hoffnung auf ein besseres Leben streicheln. Dabei leuchtete auf seinem Gerät schon länger nichts Weltbewegendes mehr auf. Mit dem selbstständigen Anzeigenverkäufer ging es wie mit den Printmedien bergab. Die Magazine wurden immer dünner, die Anzeigenkunden immer weniger – und Gradonegs Leben immer erbärmlicher. „Akquise Mana-

ger“, was für eine hochtrabende Berufsbezeichnung! Eher war er ein vergessener Hufschmied im 21. Jahrhundert, ein Naivling, der beruflich aufs falsche Pferd gesetzt hatte und nun von den vielen, neuen digitalen Medienkanälen zertrampelt wurde. Selbst die übelsten Marketingfuzzis verzichteten nun auf ihre Sadomaso-Spielchen mit ihm, hetzten ihn nicht mehr für eine Anzeigenschaltung kreuz und quer durch Wien.

Tag und Nacht, bei Regen und Hagel, damit sie vor ihren Geliebten mit einem Anzeigenknecht rumprahlen konnten. Oft noch in Unterhosen, Spermaflecken an den Oberschenkeln und einen zufriedenen, präpotenten Testosteronblick in den Augen. Gut, der ewig notgeile Franz Schnitzer missbrauchte ihn noch manchmal als Kinder mädchen für seine ständig überzuckerte, hysterische Göre. Aber selbst das war schon seit Monaten nicht mehr der Fall. Wahrscheinlich hatte auch der so einen jungen Social-Media-Deppen für seine Schaltaufträge und Kinderdienste engagiert.

Von Berufs wegen wurde also Gradoneg an diesem Freitag nicht raus in die Nacht, in den Schubertpark, getrieben. Sein schlechtes Gewissen machte ihm Beine. Die Sauferei war es, dieses fürchterliche Alkoholgelage vom letzten Dienstag in einem Wettcafé, dem „Café Carambole“ in der Kreuzgasse. Vertrottelter konnte man nicht auf seine Gesundheit eindreschen und den Gedächtnisstecker im Gehirn ziehen. Gradonegs Schweiß wäre nach dieser Nacht eine ideale Flüssigkeit gewesen, um Steaks zu flambieren. Ganze argentinische Rinderherden wären sich damit ausgegangen. Was für ein Gestank aus seinen Poren

triefte! Ursula ließ bei offenem Fenster den Sommerregen über die Wand rinnen; seine beiden Kinder, Hemma und Josef, gingen ihm mit den UNO-Karten aus dem Weg, fragten sogar kein einziges Mal nach Süßigkeiten. Bloß Ursulas verächtliche Blicke besuchten ihn in seinem Exil auf der Wohnzimmercouch.

Den ganzen Mittwoch und Donnerstag quälte er sich damit ab, eine Brücke über seine Gedächtnislücke zu bauen, runter in den Krater seiner besinnungslosen Sauferei zu schauen. Dort gab es allerdings nur die brennheiße, zischende Lava des Vergessens und des schlechten Gewissens. Was hatte er nur im Suff angestellt? In diesem glücklosen Wettcafé, keine hundert Meter von seiner Wohnung entfernt? Zumindest wollte er wissen, wie und warum dieser zerknüllte 500-Euro-Schein in seine Brieftasche gekommen war. Sein erster im Leben, und er hatte keine Ahnung! Keinen blassen Schimmer von diesem Geldsegen! Ob der Schein überhaupt echt war, musste er noch herausfinden, sobald sich sein Magen und vor allem seine Frau beruhigen würden.

Was hatte er für dieses Geld nur getan – oder was sollte er noch dafür tun? Das waren die Fragen, mit denen er ständig von der Wohnzimmercouch auf die Toilette und zurück torkelte; verzweifelt in der Lava des Vergessens nach einer noch nicht ganz verkohlten Erinnerung stocherte. Nichts! Absolut nichts fand er darin. Auf den zerkratzten CDs der Städtischen Wiener Bücherei tat sich mehr als in seinem Gedächtnis. Eine ewige Schwarzblende ohne das geringste Flimmern und Surren.

Ursula? Hatte ihm Ursula das Geld wegen seines beruflichen Desasters zugesteckt? Unwahrscheinlich. Sehr sogar. Nach all den Streitereien und seinen politischen Ausrastern in letzter Zeit hätte sie das Geld wohl lieber gespendet. Der Kirche, den Mormonen, der Währinger Faschingsgilde ... allen, sogar Bayern München und dem Debütantinnenverein des Wiener Opernballs ... doch niemals Gradoneg. Ihr liebevolles „Frerkibääääär“ war definitiv nach seiner Sauerei verstummt. Und es sah so aus, als ob für immer – ihr kuscheliges „Frerkibääääär“ würden wohl nur noch Außerirdische in ein paar Hundert Jahren als Schallwellen hören. Leider. Ursulas Verständnis schien so erloschen zu sein wie Gradonegs Gedächtnis. Und dafür gab es keine 500 Euro.

Natürlich hatte sich Gradoneg gleich am nächsten Tag im Wettcafé über sein besoffenes Alter Ego informiert. Das schaffte er gerade noch mit seinem kaputten Magen, die paar Meter durch die Kreuzgasse. Eine völlig sinnlose Hochseetour: Der Kellner – ein Kroate, dessen tätowierten Bizeps und Geduld man nicht überspannen sollte – fühlte sich augenblicklich in seiner Ehre gekränkt, missverstand Gradonegs Gekrächze von einem 500-Euro-Schein und wähnte sich als Dieb angeprangert. Feuerte slawische Schimpfwörter auf Gradoneg ab und meinte schließlich auf Machodeutsch: Gradoneg solle verdammt froh sein, sich an nichts mehr erinnern zu können. Sonst würde er sein Leben lang an diesen Abend denken und mit einem hochroten Gesicht rumlaufen; so rot wie es sein ungeputzter Arsch nach dreißig Tagen in der Wüste wäre.

Die Vorgeschichte zu seinem Sturz ins Weinfass wusste Gradoneg wenigstens. Diese hatte ihm Ursula ja tagelang vorgeworfen. So gut konnte er sich gar nicht die schwarz-weiß karierte IKEA-Decke über den Kopf ziehen, all ihre Vorwürfe schlüpften in voller Lautstärke durch die Maschen.

Natürlich. Wieder einmal war es seine Islamophobie gewesen. Seine Hysterie gegenüber einer Islamisierung seiner heiligen Alpenrepublik, sein verzweifelter Kasandruruf – über ganz Österreich werde bald ein muslimischer Gebetsteppich ausgebreitet; die westliche Gesellschaft sei so verloren wie ein Wiener Schnitzel auf einem Kebab-Stand, und überhaupt stolpere die Demokratie einem neuen Antisemitismus entgegen. Um diese heiklen Themen drehte sich neuerdings Gradonegs Welt. Immer schneller und ängstlicher, immer irrationaler. Fast konnte er schon mehr Suren aufzählen als Wunder im Neuen Testament. Ja, während sich in Österreich seit der Flüchtlingswelle 2015 alle Einheimischen lieb hatten, sich alle vor den Schutzsuchenden fürchteten, einander näherkamen und sorgenvoll umarmten, hing ausgerechnet bei Gradoneg und seiner Ursula der Haussegen schief. Die Scheidungsrate sank laut Statistik Austria, und just die Gradonegs stritten und stritten. War doch seine Ursula eine humanistische Rabinatperle, die den Papst übertraf. Bei Weitem!

Gegen ihren lodernden Humanismus war ein Atomreaktor lediglich ein harmloses Lagerfeuer. Und dieses Mal hatte es Gradoneg mit seiner Islamophobie offenbar übertrieben. Unerträglich belehrend und gehässig wäre er

gewesen, warf ihm Ursula vor. Mit Alice Schwarzer hätte er sie sekkiert, auch was von algerischen Feministinnen gefaselt ... Wie die Freiheit der Frauen an den Kopftüchern des Islams erhängt würde. Und dass er, Gradoneg, nicht seine kleine Hemma in einem Tragetuch herumgeschleppt hätte, damit sie nun mit einem Kopftuch endete. Echt fies, aggressiv wie noch nie, sei er gewesen. Jedes Glas Wein hätte ein noch größeres Arschloch aus ihm gemacht. Nur er und Alice Schwarzer seien Weitblickende unter einem Haufen Kurzsichtiger. Die einzig Sehenden unter gemeingefährlichen Traumtänzern, deren Ziel ein schrecklicher Albtraum sei.

Ursula hätte sich angeblich gar nicht über seine plötzliche Liebe zu Alice Schwarzer und dem algerischen Feminismus lustig gemacht, doch wäre er plötzlich, wie von der Tarantel gestochen, aus der Wohnung gerannt. Genau genommen „getorkelt“, fügte sie hinzu.

Na ja, ganz so harmonisch und widerspruchslös wird es nicht gewesen sein, dachte sich Gradoneg unter der Decke. Er kannte seine Ursula. Er wusste, wie diese humanistische Rabiaterperle losrollen konnte. Und beim Flüchtlingsthema verstand sie keine Widerrede, nicht den geringsten Muckser. Einen Burschenschaftler-Schmiss wird sie Gradoneg schon empfohlen haben. Wäre nicht der erste gewesen. Persönlich von einem FPÖ'ler geschlagen, das hatte sie ihm auch letztes angedroht. Und vielleicht hatte sie bei diesem Zwist noch was Schlimmeres aufs Tapet gebracht: den Urlaub! A la ... Du kannst ja gerne mit der Alice Schwarzer und den Algerierinnen auf Urlaub fah-

ren, wenn du's schon mit deiner eigenen Familie nicht schaffst!

„Urlaub“. Falls sie dieses Wort in den Mund nahm, war jedes Achtel Wein gerechtfertigt. „Urlaub“, das war sein persönliches Unwort des Jahres 2017. Denn erstmals in seinem Leben als Familienoberhaupt konnte er sich keinen leisten. Plötzlich gehörte er zu den Losern, die in Wien Wurzeln schlagen und mit geröteten Chloraugen in den öffentlichen Schwimmbädern rumplanschen würden. Und das trotz einer waschechten österreichischen Staatsbürgerschaft!

Mehr wusste Gradoneg von diesem Abend und seiner Sauftour nicht. Nur die subjektiven Vorhaltungen seiner Frau. Ein Vorschlaghammer in der Dunkelheit. Von hinten und mit voller Wucht. Ansonsten garten die abenteuerlichsten Erinnerungsversuche in seinem Brummschädel: Einmal hatte er Türken am Nebentisch beim Kartenspiel um 500 Euro erleichtert; ein andermal fand er das Geld auf dem Boden, dann hatte sich wiederum der Kellner beim Abkassieren verrechnet – diese Variante gefiel ihm am besten.

Sogar ein Schwuler wollte ihm um 500 Euro an die Wäsche oder auf dem Heimweg hatte ihn ein Autofahrer angefahren und Schmerzensgeld hingebället. Jetzt allerdings, durch diese SMS und den Horror im Schubertpark, erschien ihm plötzlich die unsinnigste all seiner Geschichten am glaubwürdigsten. Ja! Der Typ von der Kriminalpolizei war nicht in Gradonegs Spintisiererei aufgetaucht, keine fantasierte Suffkreatur – dieser Typ, dieser Kriminalbeamte saß wohl tatsächlich mit Gradoneg an einem Tisch.

Gott!, starrte Gradoneg schon so versteinert wie die beiden Polizisten vor ihm zur Babyschaukel hin. Tage, hochgerechnet wahrscheinlich Wochen, hatten seine Kinder in dieser Schaukel verbracht. Klammerten sich mit ihren Händchen an das orange Plastikgitter und genossen das Kribbeln im Bauch. Höher, immer höher! Hunderte Windeln werden es bestimmt gewesen sein, die sich hier mit Apfelmus und Maiswaffel füllten. Und wie hatte er wegen dieser ellenlangen Anschubsstunden geflucht: *Die Pampersarschlöcher holen sich eine goldene Nase und schlimmstenfalls einen Tennisarm und ich ... ich lauf mit einer Sehnenentzündung herum*, jammerte er immer den umherstehenden Eltern und Ursula vor. Gerne, wahnsinnig gerne hätte er jetzt diese Babyschaukel angeschubst! Die restliche Nacht, den ganzen Tag und das kommende Wochenende – bis in alle Ewigkeit hätte er sie angeschubst, bei Tag und Nacht, mit Hunger und Durst ... immer und immer angeschubst, wäre da nur wieder Leben in diese runterhängenden Beine eingekehrt. In diese zerfleischten Stummeln! Wären da wieder die Hautfetzen über den Knochen zusammengewachsen, Zehen an den Füßen gewesen!

Bitte, bitte nicht, flüsterte Gradoneg, zitterte am ganzen Körper; verschluckte sich an seiner Keucherei und Angst. Wagte nicht, seinen Blick rauf zum Körper, zum Kopf des Opfers zu heben. War seine kleine Hemma wirklich im Bett? Die Hände und Beine von sich gestreckt, wie ein Frosch aus der Vogelperspektive? Hatte er das beim Raus-

schleichen tatsächlich so gesehen? Und sein Josef? Wie konnte er sich so sicher sein, dass der Junge den neuen Schlafsack am Boden unter dem Schreibtisch testete? Er hatte Josef doch gar nicht bemerkt! Einbildung und Realität lagen ja bei ihm oft nahe beieinander. Er hatte kein Geld und saß dennoch in Reisebüros herum, ließ sich wie ein Krösus über die teuersten Fernreisen informieren. Mindestens einmal in der Woche. Und dann gab es ja auch noch die vielen anderen Kleinen aus dem Kindergarten und der Schule. Was, falls sein Blick auf Michaela, Anita ... auf Antonio oder Konrad fiel?! Eigentlich musste er das Opfer schon gesehen haben, als er den Spielplatz betrat. Beim Eingang, die Babyschaukel lag ja direkt gegenüber. Hatte er das Kind längst erkannt und ertrug er dessen Anblick kein zweites Mal?! Diese zerfleischten Beine, die Hautfetzen und Sehnen, die Fleischklumpen mit den abgerissenen Zehen – waren diese verstümmelten Gliedmaßen noch das Erträglichste für ihn?!

Gradoneg lachte kurz auf. Kicherte hysterisch in den Rücken der Polizisten. Zwei taube Pappkameraden auf Rindenmulch. Jetzt lachte er sogar laut, herzlich und befreit. So glücklich, wie er sich seit Monaten nicht mehr angehört hatte.

Über dem orangen Plastikgestell der Babyschaukel hingen zwei Brüste aus einem zerrissenen Kleid. Alt und schlaff. Fremd. Eine Greisin starrte ihn im schwachen Schein einer Laterne an. Fettes, zerzaustes, graues Haar hing ihr links und rechts vom Kopf, als hätte sie sich in einem dichten, großen Spinnennetz verfangen. Um ihren Hals zog sich eine Schlinge – möglicherweise ein Seil, ein

Gurt, Stück Stoff oder sonst was, das oben am Schaukelbalken befestigt war und so ihren Oberkörper einigermaßen aufrecht hielt. Jedenfalls war es eine Gradoneg völlig unbekannte Person. Und an Fremden wird das Unerträgliche zumindest zum erträglichen Wahnsinn. *Gott sei Dank!*, lachte er glücklich und fischte in seiner Hosentasche nach dem Handy: *nichts Wichtiges!* ..., gluckste er vor sich hin ... *Der Tod ist nichts Wichtiges!*, schüttelte er den Kopf und wollte sich vergewissern, ob er die SMS richtig gelesen hatte oder inzwischen vielleicht eine weitere eingetroffen sei. *Wenn's nicht der Tod ist, was dann?!*

„Na, leidet da noch jemand an seniler Bettflucht?“, griff plötzlich jemand von hinten nach seinem Handy. Packte ihn am Arm und zwang Gradoneg zu einer schmerzhaften Kehrtwendung. „Sieht man doch, wie ungesund schlaflose Nächte sind. Wer sich durch die Nacht schleicht, ist schnell seine Haxen los“, beugte sich ein ziemlich missglücktes Holzschnittgesicht zu Gradoneg runter. Zumindest die große, krumme Nase mit den beiden asymmetrischen Flügeln schien noch in Arbeit zu sein. Obendrein dampfte ein übler Leberkäsegeruch aus dem Mund des Polizisten.

Gradoneg erschrak, fasste instinktiv nach seinem Handy.

„He ...!“

„He‘, was?! ‚He‘ Amtsbeleidigung oder ‚He‘ Widerstand gegen die Staatsgewalt?!“, drückte ihm der Polizist den Oberarm fest zu – fester als es bei einem Schlangenbiss nötig gewesen wäre.

„Ich, ich ...“, stotterte Gradoneg.

„Einen ICH gibt es nicht! Schon gar nicht bei der Polizei!“

„Gradoneg. Matthias Frerk Gradoneg ...“

„Ferk-Gradoneg?“

„Ja ...“

„Gleich zwei Zungenbrecher als Doppelname.“

„Nein, Ferk ist mein zweiter Vorname.“

„Nicht frech werden, ja?!“

„Ich sag’ ja nur meinen Vornamen ...“, ging Gradoneg wegen eines weiteren Armdrucks des Polizisten beinahe in die Knie. Verfluchte sich, dass er bei dieser groben Identitätskontrolle überhaupt mit seinem „Ferk“ rausgerückt war. Eine berufliche Angewohnheit von ihm, denn „Ferk“ merkten sich alle, selbst der dümmste Marketing-fuzzi. „Meinem Vater, dem ist der ‚Ferk‘ eingefallen. Ich hatte bei meiner Geburt einen Charakterkopf ...“

„Da hat also ein besonders hässlicher Zwerg geplärrt“, ließ sich der Polizist mit dem Holzschnittgesicht nicht beirren. „Charakterkopf ist immer ein Synonym für schiach ...“

„Und das ist jetzt keine Beleidigung?! Hässlich? Oder wird in Österreich nur noch nach Amtsbeleidigungen gefahndet?“

„Aufpassen! Immer aufpassen! Das ist jetzt schon die zweite Verwarnung!“

Gradoneg schluckte. Hatte schon ein ... *Du beschissener Holzklotz mit Nasenlöchern* ... auf der Zunge, eine durchaus angebrachte Metapher, die allerdings gleich zu Sägemehl zerfiel. Schade.

„Schiach“ ist ja wirklich kein menschenwürdiger Ausdruck. Selbst das hässliche Entlein wird eines Tages zum Schwan. Und Gradoneg war alles andere als hässlich.

Wenn er auch kein Fernsehwerbung-Baby war, so hatte sich zumindest niemand vor einem Blick in den Kinderwagen gefürchtet – und man tut dies bis heute nicht vor seinem Äußeren. Der Haaransatz rutscht ihm zwar an den Schläfen kontinuierlich nach hinten, was bei Endvierzigern normal ist. Dafür war sein restliches, braunes, im Sommer fast blondes Haar dicht und nicht angegraut. Absolut keine Selbstverständlichkeit beim Glatzkopfgetümmel in der heutigen Männerwelt. Und seine Stupsnase war weder zu lang noch zu kurz und trennte die dunklen, grünen Augen nicht mit einem gekrümmten, ungehobelten Nasenrücken. Clownesk wäre für diese Nase das falsche Wort, eher zierte sie wie ein Jungbrunnen Gradonegs Gesicht, machte ihn um ein paar Jahre jünger und harmonierte mit den fein geschwungenen Lippen; war er unrasiert, verlieh sie ihm eine Mischung aus ruppiger Männlichkeit und spitzbübischer Lebensfreude. Zwerg? Nein, mit seinen 1,76 Metern war Gradoneg kein Wolkenkratzer, doch gewiss kein Zwerg. Ursula überragte ihn zwar um einen halben Kopf, aber Gradoneg brauchte kein Stockerl, um sie zu küssen.

Besser, man ist kein Humphrey Bogart und küsst dafür ohne Stockerl, witzelte er manchmal, wenn er auf Zehenspitzen Ursulas Lippen erklomm. Gut, diese Höhenflüge würden ihm zukünftig wohl verwehrt sein.

„Muss ja nicht gleich jede Identitätserhebung unter der Gürtellinie stattfinden ...“, murmelte Gradoneg beleidigt. Dieses „Schiach“ steckte ihm mehr in die Knochen als der Schraubengriff des Polizisten.

„Ich hab’ gesagt, nicht frech werden!“, brüllte dieser nun auf, blies Gradoneg beinahe mit einem Leberkäsesturm aus den Schuhen: „Ich hab’ mich hier nicht für ein Faschingsfest verkleidet, falls du das endlich kapiert!“ Dann schickte er auch gleich seine Wut zu den versteinerten Kollegen zur Babyschaukel rüber. Die beiden hatten sich zwar kurz umgedreht und den Vorfall registriert, doch der Mund stand ihnen noch immer offen. „Depperter geht’s nicht!“, schrie das Holzschnittgesicht seine Kollegen an. „Ihr observiert eine Leiche, und ganz Wien schaut euch zu! Wahrscheinlich sind wir schon auf Facebook und im chinesischen Fernsehen.“

„Was ...?“, fand einer der Steine doch noch seine Sprache.

„Ihr habt seit einer halben Stunde einen Zaungast und bemerkt das gar nicht!“

„Um den kümmerst doch du dich gerade.“

„Und bei der Mordkommission heißt es dann wieder, wer mit einem Streifenwagen herumfährt, hat auch einen Streifen in der Unterhosen.“

Gradoneg witterte bei diesem Polizeidisput eine Chance auf sein Eigentum.

„Könnte ich jetzt bitte wieder mein Handy ...“

„Nicht dazwischenreden, wenn sich Erwachsene unterhalten!“, riss ihn das Holzschnittgesicht am Arm in die Knie.

„Jetzt scheiß’ dich nicht gleich an, der ‚Friedhof‘ ist schon in Ordnung ...“, maulte der Stein zurück. „Der ‚Friedhof‘ läuft zu keinem Kommandanten.“

„Wer sagt denn, dass der ‚Friedhof‘ kommt?!“

„Jeder andere wär’ schon da und die Spurensicherung auch. Die rechnen auch mit dem ‚Friedhof‘. Ein Kaffee und zwei, drei Zigaretten gehen sich bei dem immer locker aus.“

„Übernimm’ dich bloß nicht beim Kombinieren ...“

„Angeblich ist der ‚Friedhof‘ in letzter Zeit ein bisschen durch den Wind, erzählt man sich im LKA. Hat bei einer Sitzung plötzlich Rotz und Wasser geplärrt, dabei ging’s bloß um den Belag bei der Pizzabestellung ...“

„Keine Interna in der Öffentlichkeit, Kollege!“, maßregelte das Holzschnittgesicht den aufmüpfigen Stein, wandte sich dann umso verärgerter wieder Gradoneg zu: „Wir heißen also Frerk und haben einen Charakterkopf. ‚Herumfrerken‘ ... Sagt man nicht ‚herumfrerken‘, wenn ein Kind beim Brotschneiden lauter Brösel fabriziert?“

„Nicht dass ich wüsste ...“, hätte nun Gradoneg doch noch gerne *Du beschissener Holzklotz mit Nasenlöchern* gesagt.

„Egal. Wir sind ja nicht zum Philosophieren hier. Viel wichtiger ist, warum sich unser Herr Frerk im Schubertpark herumtreibt? Ausgerechnet neben einer Leiche?! Und noch ein guter Tipp, bevor du den Mund aufmachst: Joggen ist eine ganz blöde Ausrede. Ja! Joggen ist saublöd! Vor allem, wenn man dabei ein frisch gebügeltes Eselskostüm anhat.“

Jetzt erst bemerkte Gradoneg, was er zu all dem Wirrwarr auch noch angerichtet, vielmehr angezogen hatte: das schwarze Prada-Sakko, die leider nicht ganz exakt

sitzende tiefgrüne Gucci-Hose, das Trussardi-Hemd mit dem sensationellen gold-ockernen Muster ... all diese Prachtstücke hatte er in ein Schweißbad getaucht. Die Jahresausbeute vom Humana-Laden auf der Währinger Straße, mit der er bei der Schulabschlussmesse so richtig protzen wollte. In seiner Blödheit hatte er diese um Stunden zu früh angezogen. Seine Rache an die Schnöseleltern sinnlos aufs Spiel gesetzt!

„Joggen‘ sollte um diese Zeit nicht einmal dem Marcel Hirscher einfallen. Obwohl ich’s dem sogar glauben würde“, wartete der Uniformierte ungeduldig auf eine Antwort. „Vielleicht auch noch diesem Tennisspieler ... na, wie heißt der? Thiem-irgendwas ..., aber bestimmt nicht dir und dem Wiener Bürgermeister.“

„Meine Frau ...“, stammelte Gradoneg.

„Weiber sind zwar auch saublöd, aber immer noch besser als joggen ...“

„Wir hatten tatsächlich einen Streit ...“

„Was bei einem Charakterkopf leicht vorkommen kann“, ließ der Polizist endlich Gradonegs Arm los. Tippte und wischte nun neugierig auf dessen Handydisplay herum, meinte zufrieden: „Wieder einer, der noch nichts von einer Sicherung gehört hat. Gut, unsere IT’ler knacken es sowieso.“

„Ich hab’ nichts fotografiert, ehrlich ...“

„Der ICH und der EHRLICH sind längst ausgestorben, hab’ ich doch schon gesagt!“

„Reiner Zufall. Ehrl... Echt, das ist alles ein reiner Zufall. Ich wohn’ oben in der Kreuzgasse. Ich brauch’ nur mein Handy und bin schon weg ...“

Hinten kam wieder ein Stein in Bewegung.

„Jetzt könnten der ‚Friedhof‘ und die Spurensicherung endlich auftauchen. Sonst haben wir beim Sonnenaufgang noch einen Kindergarten am Hals.“

„Sind ja alle auf Urlaub“, brachte wie durch ein Wunder auch der zweite Stein seinen Mund auf.

„Dann kümmert euch gefälligst darum! Ruft ihn an und das Kaffeekränzchen von der Spurensicherung auch!“, schrie das Holzschnittgesicht. „Bin ich der Einzige in Wien, der noch arbeitet?!“

„Kannst du dir eigentlich vorstellen, dass der ‚Friedhof‘ plötzlich losplärrt? Wie ein kleines Kind, weil’s Salami statt Schinken auf der Pizza gibt? Der hat doch das Begräbnis von seiner eigenen Mutter fünfmal verschoben, bis er einen Mörder überführt hat“, kamen die beiden Steine vor der Schaukel ins Gespräch.

„Vergewaltiger. Das war damals ein Vergewaltiger.“

„Halt ein Seelenmörder.“

Hinter ihnen nahm das Holzschnittgesicht Gradoneg weiterhin ins Visier.

„Ist das Beweisstück brav angemeldet?!“

„Beweisstück ...?“, schwante diesem Böses.

„Ja oder nein?!“

„Sie möchten doch nicht mein Handy als Bewei...“

„Die Fragen stellen immer noch wir! Ich! Ich bin das ‚Fragezeichen‘, du die ‚Antwort‘.“

„T-Mobile“, stammelte Gradoneg.

„Na, geht doch. Ist ja so einfach wie bei Tarzan und Jane – Ich ‚Fragezeichen‘, Du ‚Antwort‘“, schob er zufrieden das Handy in seine Uniformtasche.

„Bitte, Herr Inspektor. Ich brauche mein Handy unbedingt beruflich ...“

„Dann sind wir schon zwei, die das Ding beruflich brauchen ... Und jetzt ab nach Hause mit dir!“

„Wie komm’ ich denn wieder an meinen Besi...“

So schnell konnte Gradoneg das Wort „Besitz“ gar nicht aussprechen, schon spürte er den spitzen Holzzinken auf seiner Stupsnase. Spürte, wie das raue Holzschnittgesicht zu einem Funkenflug von Spänen und Schiefern ansetzte: „Besitzstörung gib’ts auf privaten Parkplätzen und in Vorgärten, du Vollkoffer! Und jetzt schleich dich! Hörst du! Schleich dich!“

„Bitte ...“

„Soll ich meine Uniform vergessen und ein richtiger Mensch werden?!“

Das hasste Gradoneg an sich. Ein Uniformfurz, schon ging er in die Knie. Ein Furz, und sein Mut war von autoritären Gasdämpfen benebelt. Kaum riss Papa Staat sein Maul auf, biss sich Gradoneg die Zunge ab. Das Gras links und rechts am Weg, den er nun untertänig hinaufschlich, stand aufrechter da, als er es je tat. Ein Gartenzwerg hätte mehr Zivilcourage. Sämtliche Kundenkontakte und Termine, die Quickmemos für die Rechnungslegungen, die Urlaubstage seiner Ursula, der Scan mit der Liste fürs Pfadfinderlager, die Schließstage im Kindergarten – sein komplettes Navigationssystem für diesen Sommer, ohnehin der beschissenste Sommer seines Lebens, ließ er sich widerstandslos abnehmen. Ein Systemabsturz sondergleich! Ein paar bewaffnete Steuerschlucker reichten, schon kroch er durch das Dickicht seiner Feigheit.

Bewaffnete Steuerschlucker, solche Begriffe fielen ihm auch immer erst hinterher ein. Nach seinem Hofknicks vor der Macht.

Dieser ... Friedhof? ..., zog er schon oben bei der Staudgasse an der dritten verzweifelten Zigarette. *Dieser Friedhof ...?*, fragte er sich immer wieder, hoffte, mit dem Rauch auch ein paar Erinnerungen zu inhalieren. *Das muss er gewesen sein. Bestimmt. Mit dem hab' ich mich am Dienstag in dieses Schlamassel gesoffen. Die SMS ... freilich, die SMS kann nur von diesem „Friedhof“ stammen.* Kurz hielt er inne und wollte umkehren. Er bräuchte doch nur dem diebischen Bullenarsch die SMS zeigen. Angewurzelt wie die Bäume im Schubertpark sollte er sich vor ihn hinstellen und auf sein Recht pochen. *Los, schnell ... umdrehen!*, befahl er sich, dem einzig klaren Gedanken in seinem Kopf zu folgen, wieder runter in den Park zu gehen. Doch „sich umzudrehen“ gehörte auch nicht zu Gradonegs Stärken. Schon gar nicht, wenn es um bewaffnete Typen ging.

Immerhin hing an diesem frühen Morgen doch noch ein erhellender Stern über seiner besoffenen Dienstagnacht: Er hatte diesen ominösen „Friedhof“, diesen Kriminalbeamten, tatsächlich getroffen – ihm wohl sein Leben und seine Phobien auf den Tisch gekotzt; das Urlaubsdesaster, die sadistischen Marketingfuzzis, die muslimischen Kopftuchtheorien, bestimmt auch seinen Zorn auf die Sozialversicherungsanstalt der gewerblichen Wirtschaft, die SVA, die sich ja in Gradonegs Wutranking ganz oben mit dem Islamismus matchte. Seine Hassliste war ja so lang wie die Nacht, und er hatte sie bestimmt Punkt für

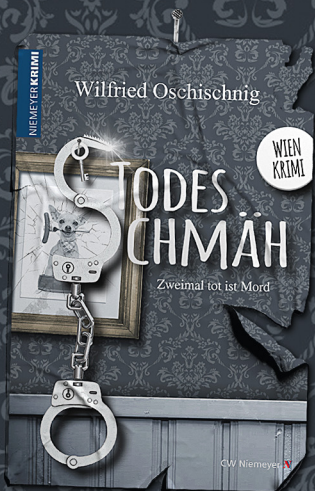
Punkt vor diesem „Friedhof“ abgearbeitet. Ein erbärmlicher Seelenstriptease für 500 Euro Lohn, bei dem er sich dann auch noch als kostengünstiger – spottbilliger – Assistent beim Kripomann angedient hatte.

In Gedanken sah sich jetzt Gradoneg, wie er sturzbe-
trunken und bettelnd auf allen vieren vor diesem Typen
herumkroch. Er hatte zwar noch immer kein Bild von
diesem im Kopf, aber ein umso schlimmeres von sich.
Wie er im Wettcafé um sein Leben winselte, sich unterm
Tisch an den Beinen des Kommissars festhielt, links und
rechts die Gläser vom Tisch purzelten, der Boden wankte
und das ganze Lokal grölte. Einfach nur scheußlich. Wen
wundert es, dass er stets gedemütigt wurde, wenn er sich
doch selbst immer am meisten demütigte, fragte er sich
bei seiner letzten Zigarette schon vor dem Haustor in der
Kreuzgasse. Dämpfte diese angewidert aus, wäre dabei
am liebsten auf sich selbst getreten. Nein, das musste sich
ändern! *Alles! Alles muss sich ändern! Das ganze Leben!*
Gleich morgen!, kletzelte er den verkohlten Zigaretten-
stummel von der Schuhsohle. Verlor dabei das Gleich-
gewicht und kippte rücklings auf den Gehsteig. *Gleich*
morgen! Alles! Die ganze verdammte Scheiße ..., fluchte
er. Nach der Schulabschlussmesse würde er sich um sein
Smartphone kümmern, dem Polizisten eines auf die Die-
besgriffel geben und diesen „Friedhof“ zur Rede stellen.
Mordkommission und Suff hin oder her!

Bis auf die Knochen zerfleischt sind die Beine, die im Währinger Schubertpark von einer Babyschaukel baumeln. Und ausgerechnet Matthias Frerk Gradoneg stolpert in dieses Grauen: ein berufliches Desaster am Hals, eine humanistische Rabiaterperle zur Frau und völlig mit seinen Kindern überfordert, muss er nun auch noch ein Verbrechen aufklären. Wer hat

Gradoneg mit einer anonymen SMS in den Schubertpark gelockt, und weshalb leugnet die Wiener Polizei diesen Mord so hartnäckig?

„Den Tod haben die Wiener immer schon perfekt beseitigt. So wie im Schubertpark. Ist ja eigentlich der alte Währinger Ostfriedhof. Hier trampeln alle noch auf den Toten herum. Aber mich führen sie nicht hinters Licht. Ich lass' kein Gras über den Tod wachsen, schon gar nicht über einen Mord!“



Hoffentlich!

Denn in Wien ist es mitunter leichter, einem Mörder auf die Schliche zu kommen, als den zuständigen Kommissar zu finden. Oder doch nicht ...?

